

Hinter-Grund-Gedanken

Ein Text auf einem Blatt Papier ist erst dann zweckmäßig, wenn er sich vom Hintergrund abhebt und damit lesbar wird. Ein „analoger“ Text, der dies nicht mehr tut, ist unwiederbringlich verloren. Ein „digitaler“ Text dagegen kann auch sichtbar gemacht werden, indem der Hintergrund markiert beziehungsweise hervorgehoben wird. Philosophen schreiben meistens nicht über konkrete Dinge, sondern über deren Hintergründe, also über das Wesen des Seins. Der folgende Text beschäftigt sich mit Hintergründen, inspiriert durch und bezogen auf Uwe Bressniks Werke und der ihnen zu Grunde liegenden Idee der „*transmedialen Verschiebung*“.

Die transmediale Verschiebung ist der Versuch, Qualitäten neuer Medien und ihrer Kontexte mit Hilfe alter Medien und deren Kontexte zu simulieren. Dieses Konzept ist interessant, denn es könnte auch ein Beschreibungsmodell sozialexistenzieller Problemfelder und Phänomene bieten. Zudem kann die transmediale Verschiebung als behutsame und wertschätzende Methode verstanden werden, voneinander Getrenntes zu verbinden. Drei Gedankenanstöße dazu.

Information und Interessen – Der Blick auf das Kunstwerk

Wir begegnen Informationen mit interessengeleiteten Vorurteilen und zwar nicht erst im fortgeschrittenen Alter, sondern von Kindesbeinen an, denn diese Wahrnehmungsstrategie hat sich bewährt. Es gibt ganz persönliche Interessen, die herauszufinden für Dritte besonders schwierig ist. Andere sind generischer Natur, die so gut wie jeder Mensch hat, etwa das Interesse an Fortpflanzung, womit erklärt ist, warum Sex als Eyecatcher das im Windschatten mitschwappende Produkt *sell's*. Das neue Medium Internet eröffnet nie geahnte Möglichkeiten, persönliche Spuren, Wege und Ziele zu verfolgen, Nutzerprofile anzulegen und beständig mit maschinell sondierter Information aufzufüllen. Damit sind auch die persönlichen Interessen ins Visier der Werbung geraten.

Trotzdem sprechen einige von dieser virtuellen Welt wie von einer parallelen, die mit der „realen“ gar nichts zu tun hätte. Probleme wie die Frage um angemessenen Datenschutz zeigen aber, dass es diese Trennung nicht gibt und beide Welten verknüpft sind, miteinander interagieren und Entscheidungen und Taten in beiden Auswirkungen haben. Man kann sich dem Internet natürlich entziehen und so zum Beispiel weitgehend verhindern, dass man gegoogelt werden kann, genauso gut kann man auch auf Mode verzichten und darauf insistieren, dass man mit der Modewelt nichts zu tun hat, es bewahrt einen jedoch nicht davor, auch von ihr in Ruhe gelassen zu werden. Hier kreuzen sich die Interessen.

Im Grunde ist die Trennung zwischen Realität und Virtualität rein intellektueller, interessengeleiteter Natur, um den Umgang mit unserer (Um)welt und unser Sprechen über sie zu erleichtern. Dem voraus geht die Trennung und Entfremdung dieser Umwelt, deren Teil man immer ist, um sie zum Objekt zu machen. Das ist ein notwendiger Schritt, um nicht teilnahmslos und apathisch zu werden, und genau das tun auch Künstlerinnen und Künstler. Ein Freund, selbst Künstler hat mir jedoch davon erzählt, wie höchst verärgert er über jemanden war, dem er eines seiner Kunstwerke geschenkt hatte, dieser es aber weiter verschenkte. Geradeso als sei es eine Ablehnung des Künstlers selber, zumindest empfand der das so. Das Beispiel zeigt, dass die Trennung zwischen dem Künstler und seiner Kunst nur formal existiert, um die Kunst (er)tragbar und mehr oder minder -reich zu machen.

Wir leben in einer verwobenen Welt, wo Grenzen nur formal sind, aber nicht dem wirklichen Miteinander entsprechen. Wie kann man das sichtbar machen? Zum Beispiel als Kunstwerk mit Hilfe der transmedialen Verschiebung. Wenn ein analoges Medium, wie etwa die Leinwand, dazu befähigt wird, einen Effekt zu erzeugen, der ansonsten hauptsächlich bei digitalen Medien zu finden ist, dann ist die Sichtbarmachung eines existenziellen Phänomens gelungen. Es werden nämlich scheinbare Unvereinbarkeiten in Zusammenhang gebracht, und nicht nur das, sie werden voneinander abhängig konstruiert und in einer Harmonie präsentiert, als hätten sie immer schon so existiert.

Identität und Veränderung – Der Blick hinter das Kunstwerk

Das Kunstwerk scheint „aus einem Guss“, die Identitäten und Eigenschaften werden erst sichtbar, wenn man Einblick in das dahinter liegende Konzept erhält. Plötzlich ist das Kunstwerk nicht mehr nur sinnvoll im bloßen Dasein, sondern erfährt auch einen Zweck, nämlich Ausdruck der Idee dahinter zu sein. Nur im bloßen Dasein sinnvoll zu sein – aber zweckfrei –, das ist außerhalb der Kunst kaum

auszuhalten, alles muss immer auch einen Zweck haben. Kann dieser Zweck nicht genannt werden, wird auch der Sinn und infolge die Existenzberechtigung infrage gestellt. Nur Kunstwerke bleiben davor verschont; solche allerdings, deren Zweck auch darin besteht, Interessen der Betrachter zu wecken, werden kritischer besehen. Das bezeugen die immer wiederkehrenden Berichte darüber, wie gegen Kunst Sturm gelaufen wird, wenn sie angeblich dem öffentlichen Interesse entgegensteht.

Identität bedeutet immer Inhalt des bloßen Daseins, Identität als an sich leerer Begriff (jedes Individuum hat eine Identität, jede Identität ist eine andere) wird damit intellektuell fassbar und abgrenzbar. Dieser Inhalt wird nicht im aktuellen Tun erzeugt, sondern entsteht immer rückwirkend im Nachdenken darüber.

Identität entsteht zwar durch Veränderung, aber sie ist nicht diese Veränderung. Der Prozess ist noch nicht Identität. Wir stoppen die Veränderung im Geiste, begrenzen sie und füllen sie mit Inhalt. Dies tun wir im Grunde andauernd, denn unsere Existenz ist ständiger Veränderung unterworfen. Auch Ursache und Wirkung basteln wir uns so zurecht, denn was wir aktuell wahrnehmen, sind immer nur Wirkungen, aber niemals Ursachen.

Diese entstehen erst rückblickend, im Geist analysieren und ordnen wir den Zusammenhang. In Anbetracht der Veränderung müssen wir diesen Zusammenhang stets neu denken, weil nicht jede Wirkung immer dieselbe Ursache hat.

Genauso verhält es sich mit der Identität. Auch sie muss stets neu gedacht, aktualisiert, upgedatet werden. Wir basteln uns quasi permanent *Identitätspatches*, um es im Softwarejargon zu sagen. Dabei spielen natürlich auch die oben genannten Interessen wieder eine Rolle. Die Interessen sind die Ideen im Hintergrund, die Identität ist der Ausdruck dieser Interessen. Mit der Industrialisierung und der Vielfalt der Produkte wird es zunehmend möglich, die Identität auch äußerlich den Interessen anzupassen, sei es durch bestimmte Besitztümer, bestimmtes Styling, bestimmte gemeinsame Aktivitäten, bestimmte Merkmale. Wenn man Graffiti von Straßengang übermalt oder verändert, sollte man das möglichst unerkannt tun, denn sie sind ein Teil ihrer veräußerten Identität.

Dasselbe gilt übrigens auch für existenzbezweifelnde Fragen zu Schrebergartenzwergen in der Komposition ihrer Schrebergartenzwergbesitzer. Ich erinnere an das Beispiel mit dem weiterverschenkten Kunstwerk. Die Aufgabe, es *nicht persönlich* zu nehmen, gelingt nur dann, wenn man einen Teil von sich selbst aufgibt. Und es ist selten der Fall, dass man das problemlos tut. Man mag es Fanatismus nennen, in Bezug auf die eigene Identität sind wir jedoch alle fanatisch.

Von außen eingeforderte Veränderungen der Identität enden meistens im Konflikt. Der *Clash of Identities* ist die Folge, Fronten (Grenzen) werden gezogen und verhärtet sich. Da wir uns unsere Identität selbst geben und immer wieder pausieren, neue Inhalte mit unseren Interessen vergleichen, erweitert sich die Identität auch nur schrittweise in den Phasen dieser Reflexion. Die transmediale Verschiebung zeigt, wie behutsame Veränderungen der Identität gelingen können, wenn zwei konträre Kontexte nicht als Ganze miteinander verknüpft werden, sondern nur Teileigenschaften. Die Rasterleinwand erzeugt je nach Blickrichtung einen visuellen Effekt, den wir heute hauptsächlich in digitalen Medien finden. Der digitale Effekt zielt sich nicht, sondern tritt in Erscheinung. Was daraus entsteht, ist separat betrachtet nicht neu, sehr wohl aber in diesem harmonischen Zusammenspiel. Es ist damit ein Beispiel für echte Weiterentwicklung, wie sie auch im menschlichen Zusammenleben wünschenswert wäre.

Innovation und Integration – Wenn das Kunstwerk zurückblickt

Wenn etwa von Integrationsproblemen gesprochen wird, dann geht es um einen Traditionenkonflikt. Traditionen sind kollektive Identitätsteilstücke und haben immer auch ihren speziellen Ort, an dem ihre Vertreter gewöhnlich zu finden sind. Integration bedeutet den gemeinsamen Umgang damit, dass eine ortsfremde Tradition Raum einer ortsansässigen Tradition einnimmt. Man kann das zwar eine zeitlang ignorieren, aber man kann es nicht leugnen.

Rein logisch betrachtet ist dieser Konflikt unlösbar, weil A immer nur A sein kann und nicht zugleich auch B. A und B werden sich am selben Ort immer hin und her schubsen, weil sie nicht zugleich existieren können, sondern nur nebeneinander. Wenn der Raum für zwei Gesellschaften (A und B) groß genug ist und diese wiederum selber groß genug sind, um ohne den anderen zu überleben, dann funktioniert das sogar ganz gut. (So entstehen Parallelgesellschaften.) Kritisch wird die Situation immer dann, wenn Vertreter beider Gesellschaften aufeinandertreffen. Das ist vor allem der Fall, wenn eine der Gesellschaften nicht groß genug ist, um ihr Überleben zu sichern, was auf die meisten Bevölkerungsgruppen zutrifft, wenn von Integration die Rede ist. Hier gerät die Logik an ihre Grenzen und sollte der Dialektik Platz machen.

Dialektisch gedacht ist es nämlich möglich, dass A und B am selben Ort sind. Rein physisch natürlich nicht, aber intellektuell. Da Identität eine intellektuelle Leistung ist und ihren Ort im Geiste hat, sie ständiger schrittweiser Veränderung unterworfen ist, wäre ein möglicher Ausweg daher ganz im Sinne der transmedialen Verschiebung, wenn Teile der einen Tradition in die andere aufgenommen werden könnten, ohne zuviel der eigenen Identität zu verlieren. Was es zu überwinden gilt, sind die veräußerten Identitätsmerkmale, denn zuerst sie verändern zu versuchen oder gar zu verbieten (wofür etwa die Debatte rund um das Burkaverbot steht), erzeugt keine Veränderung im Geist, sondern eine Verhärtung der Fronten, weil es als Angriff interpretiert werden muß. Veränderung der Identität entsteht von innen heraus. Dass es schwierig ist, dies umzusetzen, steht außer Frage.

Mit Bressniks Werken sind zumindest Beispiele gelungener Integration von Teilidentitäten gegeben, die zusammen eine wunderbare dritte, neue Identität bilden, ohne sich gegenseitig zu vernichten, sondern die sich im Gegenteil friedlich weiterentwickeln. Sie sind tatsächlich inspirierende Kündler einer erstrebenswerten und erreichbaren Sozialutopie – wenn man sich darauf einlassen kann und möchte.

Robert Lauritsch

philosophische Betrachtung über transmediale Verschiebungen im Werk Uwe Bressniks für den Personal-Katalog Uwe Bressnik - LIVE, 2010

Robert Lauritsch (*1978), studierte Philosophie an der Universität Klagenfurt. Einige Jahre als Cartoonist und Illustrator unter dem Namen rolarola tätig, Vorstandsmitglied der „Philosophischen Versuchsreihen“, seit 2010 in der Geschäftsführung des Vereins zur Verzögerung der Zeit an der Universität Klagenfurt.